

» Innenansichten eines Nachwuchswissenschaftlers «



Ökosystem statt Nutzwald

Qualität kommt von außen« – das ist das neuzeitliche Credo in vielen Lebensbereichen, sei es zur Kompensation des Akademikermangels in Deutschland (meist sind hier die Ingenieure gemeint) oder kleinräumiger, wenn es um die Besetzung von Professuren innerhalb einzelner Universitäten geht. Diese Herangehensweise ist oft schwer nachzuvollziehen, vor allem, wenn man als Nachwuchswissenschaftler selbst von diesem Ausschlusskriterium am Standort betroffen ist. Naturwissenschaftler sind seit Jahrzehnten daran gewöhnt, ein Nomadendasein zu führen. So ist es bis heute üblich, nach jeder Ausbildungsstufe – sei es Diplom/Master, Promotion, Postdoc oder Habilitation – seinen Standort und gegebenenfalls sogar sein Forschungsthema zu wechseln. Oft ist dies mit einem längeren Auslandsaufenthalt verbunden.

Wissenschaftlich gesehen ist das Nomadenleben eine große Bereicherung, die langfristig die Karriere fördert. Problematisch wird es jedoch, wenn die Verantwortung von Forschern für Personal und Familie (Kinder, Eltern) zunimmt und häufig selbst im Alter von 40 Jahren keine Besserung der Lage in Sicht ist. Aufgrund des stark dezimierten Mittelbaus in den Universitäten und dem damit einhergehenden Wegfall von Dauerstellen ist der soziale Druck, der auf Nachwuchswissenschaftlern lastet, deutlich gestiegen. So hangeln sich Nachwuchsforscher mit sehr guten Publikationsleistungen von einer befristeten Stelle zur nächsten, ohne eine klare Perspektive zu haben.

Dies hat vielfältige Auswirkungen: Kreativität braucht Entfaltungsraum, und Forschung ist ein Kreativberuf. Unter den gegebenen Rahmenbedingungen ist ein kreatives Arbeiten jedoch erschwert. Ein anderer Aspekt ist die aufgrund der Stellenbefristung ständige Unsicherheit, wie lange man noch an einem Standort verbleiben darf. Institutionell ist eine geringe Empathie von Nachwuchswissenschaftlern für die Institution, an der sie arbeiten, zu befürchten, individuell bedeutet dies, dass zum Beispiel der Kauf eines Eigenheims nahezu unmöglich ist. Eine große Chance für

Der Autor

Privatdozent Dr. Joachim Koch, 39, ist seit 2008 Leiter der interdisziplinären Arbeitsgruppe »NK-Zell-Biologie« am Georg-Speyer-Haus. Dort erforscht er die Interaktion von Krebszellen und spezialisierten Immunzellen [siehe Forschungsbeitrag, Seite 81]. Diese Arbeiten werden derzeit von der Wilhelm Sander-Stiftung und im Rahmen des hessischen LOEWE-Exzellenzzentrums »Zell- und Gentherapie« gefördert. Als Mitglied des Vorstandes des LOEWE-Zentrums setzt sich Koch insbesondere im Rahmen des Förderprogramms für die Interessen junger Forscher ein.



junge Forscher ist die zunehmende Zahl von Förderinitiativen im Rahmen von Forschungsverbänden. Innerhalb dieser Exzellenzforschungsinitiativen gibt es meist jedoch auch nur befristete Stellen. Junge Talente, die mit ihren Publikationslisten, Lebensläufen und nicht zuletzt durch massiven Einsatz bei der Antragsstellung zur Bewilligung der Förderung beigetragen haben,

erhalten keine Perspektive und müssen zusehen, wie die wenigen verfügbaren Stellen durch Externe besetzt werden. Ich würde mir wünschen, dass Nachwuchswissenschaftler nicht nur als erkenntnishungrige »Idealisten« (was sie mit Sicherheit auch sind), sondern auch als Menschen mit sozialen und gesellschaftlichen Bedürfnissen wahrgenommen würden. ◆

Sprungbrett und wissenschaftliche Heimat für den Nachwuchs

von Torsten Rlotte

Für die Mehrheit der Juniorprofessoren, Postgraduierten und Assistenten – genau wie für ihre weiblichen Pendanten – soll die Zeit in Frankfurt das Sprungbrett für eine Professur darstellen. »Tenure track«, das bedeutet die Möglichkeit, als Nachwuchswissenschaftlerin oder Nachwuchswissenschaftler im Anschluss an eine Qualifikations- und Evaluationsphase eine ordentliche Professur an der Heimatuniversität zu erhalten, ist in den Geisteswissenschaften die Ausnahme. Daher ist die Goethe-Universität in vielen Fällen eine Zwischenstation auf dem Weg zur wissenschaftlichen Karriere.

Aber das Bild vom »Umsteigebahnhof« zur Professur trifft in vielen Punkten nicht zu. Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler

engagieren sich in den Bereichen Lehre, Hochschulpolitik und Alumni- und Öffentlichkeitsarbeit und machen so die Goethe-Universität auch zu ihrer wissenschaftlichen Heimat. Dabei verbindet sich die Forscherpersönlichkeit auch ohne Professur mit politischem Engagement, eigenen beruflichen Interessen und der Bereitschaft zur Gestaltung der Hochschule. Welche Projekte und Dynamiken dabei entstehen können, zeigen die beiden Veranstaltungen, die ich zusammen mit Kollegen am Historischen Seminar organisiert habe.

Treffpunkt junge Forschung

Seit 2007 bemühen sich Historikerinnen und Historiker, über den Forschungsterrand hinauszuschauen. Einmal im Monat laden sie Forschende aus benachbarten Seminaren und Fachbereichen ein, aus ihren Arbeiten zu be-